

Schmidt-Wulffen, Wulf

Jugendbiographien aus dem Norden Ghanas. Das Beispiel Vitting-Senior-Secondary-School, Tamale

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 26 (2003) 2, S. 17-22

urn:nbn:de:0111-opus-61640



in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert durch DIPF

Weltladen als Lernort

Aus dem Inhalt:

- Fairer Handel und Bildung
- Fairer Handel und Globales Lernen
- Fairer Handel und Bildung für nachhaltige Entwicklung
- Jugendliche in Ghana

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

26. Jahrgang Juni 2 2003 ISSN 1434-4688D

Birgit Schöbwwender	2	Lernanlass, Lernort, Lerninhalt. Bildung aus der Perspektive der Fair-Handels-Bewegung
Barbara Asbrand	7	Keine Angst vor Komplexität. Der Faire Handel als Lernort und Gegenstand Globalen Lernens
Reiner Mathar	14	Bildung für eine nachhaltige Entwicklung und Fairer Handel
Wulf Schmidt-Wulffen	17	Jugendbiographien aus dem Norden Ghanas. Das Beispiel Vitting-Sen.-Sec.-School, Tamale
Kommentar	23	Nikolaus Schröck: Zwischen Wollen und Können. Vermittlungswünsche und Methodenprobleme im Globalen Lernen
Porträt	26	Malte Straßer und Schüler/innen der 11. Klasse: Möglichkeiten der Kooperation von Berufsschule und Weltladen. Das Beispiel EL SOL in Wangen
BDW	27	Kongressbericht/Orientierungsrahmen für Globales Lernen/ Weltalphabetisierungsdekade/CONFINTEA-Zwischenbilanz
VENRO	32	Bericht aus der VENRO-Arbeitsgruppe 'Entwicklungspolitische Bildung'
	33	Rezensionen
	37	Kurzrezensionen
	42	Unterrichtsmaterialien
	45	Informationen

Impressum

ZEP - Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 26. Jg. 2003, Heft 2

Herausgeber: Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V. und KommEnt

Schriftleitung: Annette Scheunpflug

Redaktionsanschrift: ZEP-Redaktion, Pädagogik I, EWF, Regensburger Str. 160, 90478 Nürnberg

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 04 21, 60444 Frankfurt/ Main. Tel.: 069/784808; ISSN 1434-4688 D

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen: erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement: 20,- Einzelheft: 6,- ; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Redaktion: Barbara Asbrand, Hans Bühler, Asit Datta, Helmuth Hartmeyer, Richard Helbling, Torsten Jäger, Ulrich Klemm, Gregor Lang-Wojtasik, Claudia Lohrenscheit, Gottfried Orth, Bernd Overwien, Georg-Friedrich Pfäfflin, Annette Scheunpflug, Klaus Seitz, Horst Siebert, Barbara Toepfer
Technische Redaktion: Gregor Lang-Wojtasik, Matthias Huber 0911/5302-735.

Abbildungen: (Falls nicht bezeichnet) Privatfotos oder Illustrationen der Autoren.

Titelbild: Weltladen-Dachverband

Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuss für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik, Stuttgart. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreien Papier gedruckt.

Wulf Schmidt-Wulffen

Jugendbiographien aus dem Norden Ghanas

Das Beispiel Vitting-Senior-Secondary-School, Tamale

Zusammenfassung: Der Beitrag dokumentiert eine Untersuchung über jugendliche Lebensläufe im Norden Ghanas, der sozio-ökonomisch rückständigsten Region des Landes. Thematisiert werden biographische Verläufe in Familien, Kindheit, Schulzeit und perspektivische Erwartungen hinsichtlich eigener Zukunft.

Einführung

Die nachfolgend vorgestellte Befragung, durchgeführt im März 2003, fand an der Vitting-Technical-Senior-Secondary-School in Tamale (Nordghana) statt. Die befragten Schülerinnen und Schüler gehören - mit Ausnahme von vier Christen - der moslemischen Bevölkerungsmehrheit an. Die christlichen Familien sind ausnahmslos Zuwanderer aus dem Süden.

Die Sen.-Sec.-School (Senior-Secondary-School; „Advanced Education“) ist eine eigenständige Schulform in Ghana, die auf der sechsjährigen Grundschule („Elementary-School“) und der dreijährigen Junior-Secondary-School („Basic Education“) aufbaut. Nicht zuletzt durch das zwar von Schule zu Schule unterschiedliche, aber für ghanaische und speziell im regionalen Vergleich für den ärmlichen Norden beträchtliche Schulgeld wird die Sen.-Sec.-School nur von zwei

Prozent eines Schülerjahrganges durchlaufen. Eine ghanaische Besonderheit: Anders als in Deutschland gibt es in Ghana keine speziellen Berufe und nur wenige Ausbildungsgänge, die Abiturienten eine berufliche Perspektive und Sicherheit böte, sollten sie keinen Platz an einer der fünf ghanaischen Universitäten oder an einer Berufsakademie finden. Somit eröffnen sich ihnen auch keine besonderen Berufschancen durch einen Verdrängungswettbewerb zulasten der Abgänger von Junior-Secondary-Schools wie das in Deutschland der Fall ist. Eine der wenigen Ausweichmöglichkeiten, die von Vitting-Abgängern häufiger genutzt wird, ist die Ausbildung zum Grundschullehrer/lehrerin oder zur Krankenschwester an einem privaten Trainingsinstitut (College), das aber natürlich eine starke finanzielle Belastung der Familien mit sich bringt.

Auf der Suche nach einem Studienplatz geht - statistisch betrachtet - zumindest jeder vierte Abiturient leer aus. Wie schon der Schulbesuch im Sekundarbereich so bedeutet erst recht das Studium infolge hoher Gebühren eine für viele Familien kaum tragbare Belastung. Das Ghana von Weltbank und IWF auferlegte Sanierungsprogramm zum Abbau internationaler Schulden führt zu massiven staatlichen Kürzungen im Sozial- und im Bildungsbereich. Der Staat finanziert inzwischen nur noch 60% der durch das Studium anfallenden Kosten und wälzt 40% auf die Familien ab. Es muss daher davon ausgegangen werden, dass - besonders im armen

Befragte Klassen	Alter	Gesamtzahl	männlich	weiblich
10. Jahrgang (1)	15 - 17	25	14	11
11. Jahrgang (2)	18 - 19	55	36	19
12. Jahrgang (1)	20 - 23	22	18	4
Gesamt: 4 Klassen		102	68	34

Abb. 1: Untersuchungsstichprobe

Norden - vielen Abiturienten ein Studium ungeachtet ihrer formalen Qualifikation schon aus finanziellen Gründen versperrt bleibt, obgleich die nächste Universität „vor der Haustür“ liegt, nämlich in Tamale selbst.

Die regionale Situation

Die befragten Schüler leben in bzw. um Tamale, der ca. 300.000 Einwohner zählenden Hauptstadt der Northern Region. Diese Region gehört zu den ärmsten und rückständigsten Ghanas. Dafür nur einige Indizien:

- Die „Northerner“ ließen sich noch zwei Jahre nach dem Rückzug der Briten von englischen Kolonialbeamten in Accra vertreten, weil der Norden politisch völlig unorganisiert war und die politischen Parteien des Südens im Norden noch nicht existierten.

- Im Jahr 1956, als Ghana seine formale Unabhängigkeit erhielt, gab es im gesamten Norden keine einzige weiterführende Schule und demzufolge auch keinen einzigen Universitätsabsolventen. Inzwischen gibt es 13 Sen.-Sec.-Schools in Tamale (von 526 in ganz Ghana) und eine Universität.

- Die Northern Region ist erst vor weniger als zehn Jahren an das Stromnetz angeschlossen worden, das von Akosombo, also vom Volta-Staudamm aus nordwärts geführt wurde.

- Ökonomisch liegt der Norden völlig im Abseits der ghanaischen Wirtschaftszentren. Im „goldenen Dreieck“ zwischen Accra/Thema, Takkoradi und Kumasi wurden 92% der industriellen Wertschöpfung erwirtschaftet, in den drei nördlichen Regionen mit 19% der Bevölkerung und drei Fünfteln der Fläche hingegen nur 0,3%. Hier fand lediglich 1 % aller Beschäftigten einen Arbeitsplatz in der Industrie, im Süden hingegen leben 85% aller industriell Beschäftigten Ghanas. Dementsprechend gering sind die staatlichen und privaten Investitionen im Norden. Hier werden die profitableren Südregionen bevorzugt.

- Auch in der Landwirtschaft, dem dominanten Wirtschaftssektor, ist der Norden gegenüber dem Süden benachteiligt. Relativ profitable Exportprodukte wie Kakao oder Palmöl fehlen hier. Bei geringeren und häufig unsicheren Niederschlägen werden lediglich Nahrungsmittel für den Inlandsmarkt produziert (Reis, Hirse, Mais, Maniok, Jams sowie etwas Gemüse im Trockenzeit-Bewässerungsfeldbau). Im Gegensatz zum Süden ist nur eine Ernte möglich. Kompensatorische Verdienstmöglichkeiten zur Überbrückung der langen Trockenzeit sind sehr gering. Das geläufige Muster einer saisonalen Arbeitsmigration in den Süden ist wohl in den ländlichen Regionen, jedoch nicht in der Regionshauptstadt verbreitet.

Es ist zu erwarten, dass die strukturellen Benachteiligungen der Nordregion sich in den Befragungsergebnissen widerspiegeln werden:

These 1

Die strukturelle Benachteiligung und historisch bedingte Rückständigkeit des Nordens findet ihren Niederschlag in den sozio-ökonomischen Familienverhältnissen der Schülerschaft, obgleich die - statistisch gesehen - Zwei-Prozent-Minderheit der Sen.-Sec.-School-Angehörigen eher den

„Bessergestellten“ als dem armen Durchschnitt der Bevölkerung zuzurechnen sein dürfte.

These 2

Die regionale Benachteiligung wird von den Schülern als persönliche und ihre eigene Zukunft bedrohendes Problem wahrgenommen.

These 3

Im Gegensatz zum Zukunftsoptimismus von Gymnasialschülern an der privilegierten Achimota-School in Accra, an der ich eine vergleichbare Untersuchung im Jahre 2001 mit 98 Schülerinnen und Schülern durchgeführt habe (Schmidt-Wulffen 2001), dürfte der Zukunftsoptimismus der dortigen Schüler von den Vitting-Schülern nicht geteilt werden.

Das Untersuchungsverfahren

Die Vitting-Sen.-Sec.-School gehört zu dem halben Dutzend ghanaischer Schulen, an denen ich seit 1990 alle ein bis zwei Jahre Schülerbefragungen durchführe. Ich bin mit der Schulleitung und einigen Lehrern freundschaftlich verbunden. Die biographisch orientierte Untersuchung zielte nicht auf ein Augenblicksbild, sondern auf die Erfassung der Prozesshaftigkeit des sozialen Daseins. Bei der Untersuchungsstichprobe bediente ich mich methodisch dreier einander ergänzender Verfahrensweisen:

1. Offene, wenig strukturierte Fragebögen, die in vier Schulklassen bearbeitet wurden, nachdem ich mich den Schülerinnen und Schülern vorgestellt und sie über Zweck, Ziel und Verwendung ihrer Auskünfte aufgeklärt hatte. Gefragt wurde nach a) My family, b) Growing up, c) Schooling, d) My future.

2. Zusätzlich führte ich einige persönliche offene Interviews mit einzelnen Schülerinnen und Schülern durch. Ziel war, einige persönliche Einschätzungen ihrer derzeitigen Probleme wie ihrer Zukunftserwartungen präzisiert zu erhalten, die meiner bisherigen Erfahrung nach im Gespräch oft aussagekräftiger ausfallen als in schriftlichen Darstellungen. Ferner sollten diese Gespräche der Überprüfung der Zuverlässigkeit subjektiver Sichtweisen dienen, die sich als Trends in den Fragebögen abzeichneten.

3. Über die Rahmenbedingungen zur Schul- und Ausbildungssituation gab mir das Schulleitungsteam bereitwillig alle gewünschten Auskünfte bzw. Einsicht in Schuldokumente.

Alters- und geschlechtsübergreifende Ergebnisse¹

„My family“

Die Schüler leben entweder in der Stadt Tamale oder aber in den umliegenden, nahe gelegenen Dörfern. Auffallend hoch, etwa bei 80%, liegt der Anteil der Schüler, deren Eltern aus ländlichen Peripherieregionen - meist des Nordens - zugewandert sind. Das korrespondiert mit dem Wachstum der Stadt

von 100.000 Einwohnern 1970 auf heute etwa 300.000. Dennoch ist die Dominanz des bäuerlichen Hintergrundes nicht verloren gegangen. Etwa 90% der Schüler geben das für ländliche und kleinstädtische Milieus typische Muster „Vater: Farmer“ - „Mutter: Trader“ an, auch wenn sie in der Stadt, in einem Zuwandererquartier („Zongo“) wohnen - häufig in Gehöften, die denen in den Dörfern gleichen.

Verflechtungen zwischen mehreren Einkommensquellen gehen aus den Antworten nur selten hervor: Nur in Einzelfällen kombiniert sich bei den Vätern die landwirtschaftliche Tätigkeit mit der des Kleinhändlers. Da von den Schülern häufig darauf hingewiesen wird, dass die Händlerintätigkeit der Mutter im Verkauf selbst erzeugter und zubereiteter Nahrungsmittel besteht, kann davon ausgegangen werden, dass die Mütter im Regelfalle der Doppelrolle Bäuerin (in der Regenzeit) und Händlerin (vorwiegend in der Trockenzeit) zuzurechnen sind. Direkt erwähnt wird das von den Schülern aber kaum, weil es - so mein Eindruck aus persönlichen Nachfragen - selbstverständlich ist. Andere Berufstätigkeiten werden für Frauen nur in Ausnahmefällen genannt (Lehrerin 2 x, Bäckerin 2x, Töpferin 1x, Krankenschwester 1x). Bei den Vätern sind andere Berufe als Bauer bzw. manchmal Bauer/Händler auf Einzelfälle begrenzt: „Driver“ (5x), Angestellte bei der Regierung und der Telecom (4x), Arbeiter (3x), Weber (2x), Lehrer (3x, davon 2x Schulleiter), ansonsten Automechaniker, Bankangestellter, Polizist, Soldat, Schlachter. „Absentees“, also Arbeitsmigranten gab es nur zwei. Bei etwa 10% der Familien arbeitete der Vater aus Altersgründen nicht mehr; er wurde durch das Einkommen seiner (meist zwei, manchmal vier) Frauen ernährt.

Etwa drei Viertel der Befragten gibt Auskunft zur Familienform. Danach dürften ca. 80% in Kleinfamilien leben. Eine meist in Dörfern zu lokalisierende Minderheit ist als Großfamilie organisiert. Im letzteren Fall handelt es sich bei beiden Elternteilen stets um Analphabeten. Bei in Kleinfamilien lebenden Eltern war das weitaus seltener der Fall.

Wie kaum anders zu erwarten ist die Zahl der Geschwister beträchtlich: Keine Familie hat weniger als vier Kinder. Der Durchschnitt liegt bei sechs bis acht, die Spitze bei zweiundzwanzig. Dies ist auf vereinzelte Polygamie bzw. auf mehrfache Scheidung und Wiederverheiratung beider Elternteile zurückzuführen. Häufig wird angemerkt, dass jüngere Geschwister, in erster Linie Schwestern, den Eltern zur Hand

gehen und aus Geldmangel keine Schule besuchen. Hiervon sind Schwestern stärker als Brüder betroffen.

Growing up

Der überraschendste Befund: Eine ‚Normalbiographie‘ im deutschen Sinne, bei der Kinder bei ihren Eltern oder zumindest mit einem Eltern- und einem Stiefelternteil aufwachsen, ist bei den Schülern die Ausnahme. Normal ist eine hohe innerfamiliäre Mobilität innerhalb der Großfamilie. 93,8% der Kinder und Jugendlichen „wanderten“ mehrmals während ihrer Kindheit und Jugend zwischen Elternhaus, Tanten, Onkeln, Großeltern und manchmal auch älteren Brüdern hin und her. Bereits bei der oft bedrückenden Schilderung der unterschiedlichen Hintergründe überschattet die Schulgeldfrage alle anderen Motive, obgleich sich erst meine dritte Frage speziell auf die Schule richtet. Hinter der innerfamiliären Mobilität stehen unterschiedliche, aber immer wieder kehrende Bedingungskonstellationen:

- Kinder werden aus beruflichen Gründen auf Jahre von ihren Eltern getrennt. Denn die Eltern befinden sich auf der Suche nach Arbeit und können sich mit ihren Kindern nicht zusätzlich belasten. Auch die verbreitete Händlerstätigkeit eines oder beider Elternteile bedingt häufige und lang andauernde Absenz vom Heimatort. In beiden Fällen werden die Kinder meist den Großeltern überlassen.

- Eine beherrschende Rolle spielt die Migration nach Tamale. Häufig verlassen die Eltern das Dorf, um in der Stadt erst einmal Fuß zu fassen. Die Jahre der Unsicherheit lassen sich ohne den „Ballast“ der Kinder besser überstehen.

- Generell werden Kinder bei finanziellen Notlagen an Verwandte „weiter gereicht“, in der Hoffnung, dass diese es dort besser haben. Das sind in den meisten Fällen die Großeltern, danach Onkel oder Tanten.

- In manchen Fällen waren die (älteren) Kinder selbst initiativ geworden, um von wohlhabenderen Verwandten aufgenommen zu werden - in Hoffnung auf die Übernahme des Schulgeldes.

- Häufig wurden die Kinder auch zu Verwandten nach Tamale gebracht, weil es im Heimatort keine (weiterführende) Schule gab.

- Da die befragten Schüler, sofern sie nicht gerade die Erstgeborenen waren, zum Teil bereits sehr alte Eltern hatten, war häufig ein Elternteil altersbedingt erwerbslos oder schon ge-

Möbelgeld bei Eintritt in die Schule	40.000 Cedi
Schulgeld vor Anschaffung eines Computerlabors	72.000 Cedi
Schulgeld mit Computernutzung (35 Pcs, Windows 98 mit Internet-Anschluss)	125.000 Cedi
Büchergeld	75.000 Cedi
Jährliche Belastung	240.000 Cedi
1 Euro = 8700 Cedi / 1000 C= 11,5 Cent (März 2003)	

Abb. 2: Jährliche Schulgebühren an der Vitting-SSS Tamale

storben. Unter diesen Bedingungen können Jugendliche überhaupt nur über die Grundschule hinauskommen, wenn sich Verwandte ihrer annehmen.

- Die hohe Scheidungsrate, deren Opfer zumeist die gealterten „Erst“frauen waren, hat zur Folge, dass diese infolge der in Ghana weit verbreiteten matrilinearen Deszendenz² zu ihrer Familie zurückkehren und ihre Kinder mitnehmen. Für diese Kinder bedeutet das aber, dass sich ihre finanzielle Situation sowie ihre Zukunftsperspektive verschlechtern. Der Rückkehrerin wird zwar Land zur Bearbeitung zugeteilt, jedoch kann sie darüber hinaus auf keine weiteren Hilfen rechnen und ist gezwungen, die Hilfe ihrer Kinder in Anspruch zu nehmen. Das heißt für diese: Erst kommt die Arbeit, dann die Schule.

Die Wirkungen dieser Familienverhältnisse wurden von den Schülern oft offen, aber sachlich und ohne auf Mitleid zu setzen dargestellt:

- Im Vergleich der Schilderungen zueinander wird deutlich, dass sich Väter seltener für die Nöte ihrer Kinder verantwortlich fühlen als Mütter.

- Die ‚Ersatzfamilie‘ Großeltern wird von den betroffenen Jugendlichen in der Regel positiv bewertet. Dennoch klagen sie häufig, dass diese nicht in der Lage seien, das Schulgeld aufzubringen. Daher werden häufig nach der Grundschule die Kinder an Onkeln oder Tanten ‚weiter gereicht‘.

- Die am weitesten verbreitete ‚Lösung‘ des Problems der verwandtschaftlichen Fürsorge, die Aufnahme bei Onkeln und Tanten, ist zugleich die problematischste und ‚zeigt die mittlerweile eingetretene Brüchigkeit des traditionellen Solidarsystems Großfamilie: Die „fremden“ Kinder lassen eine Konkurrenzsituation um die knappe Ressource Geld - Schulgeld und Schulmaterialien - zu den eigenen Kindern aufbrechen, die zulasten der „fremden“ Neffen und Nichten ausgehen muss. Diesen wird oft das Schulgeld zur Gänze oder in Teilen unter Verweis auf die eigenen Kinder verweigert („my uncle refuses to pay my school-fee“). Oder die Nichten oder Neffen werden mehr oder minder durch Familienarbeit ausgebeutet, so dass sie in der Schule zu scheitern drohen („in my uncle's house I am treated as a slave“). Eher als Jungen werden Mädchen Opfer ihrer Verwandten: „Die Tante behandelt mich schlecht und ungerecht. Ich arbeite für sie und ihre vier Kinder und ich tue alles für sie“ - eine Situation, die ein gleichfalls betroffener Junge empört beschrieb: „Ich soll immer für sie arbeiten, dabei bin ich doch kein Mädchen!“. Es kann aber noch schlimmer kommen: „Als ich meinen Onkel um das

Schulgeld bat, sagte er, er hätte es nicht. Ich sollte doch zum Markt gehen und dort irgend etwas verkaufen, wie andere Frauen das auch taten und wenn nicht, gäbe es ja noch die Prostitution“. „Ich muss bei meiner Tante und ihrem Freund leben. Und was ich mit ihm erlebe 'makes me feel bitter'“

- Diese bedrückenden Konstellationen erfahren durch sechs positive Schilderungen ihre Bestätigung. Es handelt sich dabei um die einzigen Fälle, in denen die Jugendlichen von einer „glücklichen Familie“ sprechen. Hier wird zugleich deutlich, welche Faktoren als Weichen stellend angesehen werden können: a) eine dauerhaft intakte Familie ohne Trennung ihrer Mitglieder, b) die zumindest relative finanzielle Sicherheit, die keine Schulgeldnöte aufkommen lässt (in dreien dieser Familien gab es Doppelverdiener im „modernen Sektor“, etwa Schulleiter/Krankenschwester oder Telecomangestellter/Geschäftsfrau oder Automechaniker/Lehrerin), c) die Bedeutung eines gewissen Bildungsniveaus (s. Berufe der Eltern: nur bei einer „glücklichen Familie“ - beide Elternteile waren Händler - waren Vater wie Mutter „illiterates“).

Schooling

Die Schüler sind sich bewusst, dass Schule ihre einzige Chance ist, aus der Armut herauszufinden. Schulmüdigkeit. Schulunlust oder gar Schuleschwänzen scheint es nicht zu geben, hingegen eine weit verbreitete Entschlossenheit, mit den Widrigkeiten fertig zu werden. Es gibt kaum Ängste, an den Anforderungen zu scheitern („Wir arbeiten hart, denn nur so kommen wir weiter“). Dabei wirken religiöse Überzeugungen unterstützend. Mindestens jeder zweite Schüler betont, dass das Ziel „mit Hilfe Gottes, zu dem wir beten“, sicherlich erreicht werde. Lehrer brauchen keinen Druck auszuüben, das tun die Jugendlichen von sich aus („Wir lernen hart, um später bessere Arbeit zu bekommen, die uns mehr Einkommen sichert“). Die Hauptsorge, das Damoklesschwert, das über allen zu schweben scheint, ist die leidige Schulgeldfrage („Die Belastung mit Schulgeld und Schulmaterialien wächst für unsere Eltern von Jahr zu Jahr. Ich habe Angst, dass ich die Schule abbrechen muss“). Manche zweifeln am erstrebten Erfolg auf Grund ihrer ärmlichen Herkunft („Wenn Du aus einer Bauernfamilie kommst, hast Du keine Chance. Du brauchst jemanden, der Dich sponsort. Meine Eltern konnten das Schulgeld nicht aufbringen. Der Schulleiter schickte mich wieder nach Haus. Daher musste ich die Schule wechseln und zu meinem Onkel ziehen. Um jedes Extra-Geld, z.B. für einen Computerkurs, muss ich mit ihm kämpfen!“).

Scheitert die Familie hier, müssen alle Lebensträume begrä-

Jahr	Abitur	Studenten
1995	364	20
1996	423	33
1997	312	34
1998	301	13
1999	301	13
2000	315	20
2001	269	11
2002	269	33

Abb. 3: Anzahl Abituradäquater Abschlüsse und Aufnahme in die Universität (Quelle: Schoolanalysis)

ben werden („Mein Problem: Meine Eltern können mir keine Schulbücher kaufen. Ohne die kann ich wenig lernen. Ohne einen guten Abschluss nützt mir die Schule nichts. Dann muss ich bei meinen Eltern auf der Farm arbeiten und bleibe ewig arm.“). Aber auch ein Schulabschluss allein gibt noch keine Sicherheit („In Ghana sind wir arm dran. Selbst wenn du die Schule passiert hast, kriegst du noch keinen Job, weil es viel mehr Bewerber als Arbeit gibt. Dann leidest du, weil du lange herumhängst, ehe du irgendetwas findest. Manche finden auch gar nichts. Die kehren auf die Farm zurück. Andere werden kriminell und stehlen.“)

Die nüchterne Sicht ihrer Schwierigkeiten findet ihre Bestätigung in der Schülerstatistik. Sie gibt Auskunft über die Zahl der Abschlüsse (die dem Abitur entsprechen) und jenen, die von einer Universität angenommen worden sind:

Die geringe Zahl der Absolventen - zwischen 4,3 und 12,2% - die an einer der fünf Universitäten zugelassen wird, ist das Resultat des jeweiligen Numerus Clausus und dem Nachweis,

Sehr ambivalente Begründungen zeigen dies. *Hoffnung* steht gegen *Zweifel*:

Hoffnungen:

- Gesellschaftliche Bedürfnisse: „Wenn wir ein modernes Land werden wollen, brauchen wir viele Ingenieure“ - „Ich möchte meinem Land als Arzt helfen, die vielen Krankheiten zu besiegen“.

- Persönliche Eignung: „Ich habe mich in der Schule auf die technischen Kurse konzentriert“ - „weil ich unglaublich hart in der Schule arbeite“.

- Religiöse Überzeugungen: „Unser aller Zukunft ist in Gottes Hand. Warum sollte er mir nicht bei allen Schwierigkeiten helfen, wo ich ihn doch respektiere und verehere?“ - „Meine Zukunft liegt in Gottes Hand. Alles ist möglich!“

Zweifel:

- „Ich sehe allerdings schwarz, weil meine Eltern jetzt schon

u	Jungen	U	Mädchen	
	Ingenieur	26	Ärztin	4
	Sen.-Sec.-Lehrer	12	Tierärztin	2
	Arzt	6	Ingenieurin	1
	Architekt	6	Journalistin	1
	Technischer Berater	2		
	Apotheker	2		
	Computer-Fachmann	2		
	Chemiker	1		
	Journalist	1		
	Manager	1		
	Rechtsanwalt	1		
C	Künstler	3	Krankenschwester	13
	Karosseriebauer	1	Grundschullehrerin	3
	Berufsfußballer	1	Hotelfachkraft	3
	Krankenhelfer	1	Gemeindehelferin	2
	Industriefacharbeiter	1	Polizistin	2
	Hotelkoch	1	Ernährungsberaterin	1
	Geistlicher	1		
	Polizist	1		
	Farmer	0	Farmerin/Händlerin	0

Abb. 4: Die Berufswünsche der Schülerinnen und Schüler der Vitting-SSS
(U = Universität / C = College/Private Trainingsinstitut)

die erheblichen Studiengebühren tatsächlich auch entrichten zu können. Entsprechen die Zukunftserwartungen der Schülerinnen und Schüler dieser deprimierenden Realität?

My future

Beschränkte man sich auf die geäußerten Berufswünsche, könnte man die Schülerinnen und Schüler - vor allem letztere - für „Traumtänzer“ halten. Ihre Zukunftsvorstellungen liegen offensichtlich weit jenseits ihrer objektiven Chancen:

Die Jugendlichen äußern mit ihren Berufswünschen *Visio-nen*. Dies bedeutet aber nicht, dass sie realitätsfremd wären.

Schwierigkeiten haben, regelmäßig das Schulgeld aufzubringen. Aber vielleicht mit Gottes Hilfe!“

- „Jeder wünscht sich, zu einer respektierten Persönlichkeit zu werden. Aber es gibt so viele Wege, eine Katze umzubringen. Viele denken, das Geld ist es, worauf es später ankommt. Aber für mich ist Wissen der Schlüssel zur Zukunft. Deswegen lerne ich hart, kann aber nicht sagen, was aus mir wird. Denn ich kann nicht dahin kommen wo ich hin will, wenn es keine entsprechenden Studienbedingungen gibt.“

Eingerahmt werden die Zukunftsvorstellungen aber nicht nur durch Hoffnungen und Zweifel, sondern auch durch den

unbedingten Willen, sich aus Armut und Elend aus eigener Kraft zu befreien. Das lässt Resignation (oder Null-Bock-Stimmung) nicht aufkommen. Zutreffender wäre eher das Motto „Eine Chance hast du nicht, also ergreife sie!“ Die Ziele sind klar:

- „...um meinen Lebensstandard zu verbessern“,
- „...um ein gutes Einkommen zu haben“,
- „...weil ich reich werden möchte“,
- „...weil das ein lukrativer Job ist“.

Dies sind typische, da immer wieder kehrende *männliche* Äußerungen. Die *weiblichen* sind - wie schon ihre eher zurückgenommenen Berufs wünsche - differenzierter und ‚weicher‘:

- „...weil ich meiner Familie eine gute Zukunft geben möchte“ - „...dass ich für meine Familie sorgen kann“,
- „...weil ich meinen Kindern eine bessere Ausbildung geben möchte“,
- „... ich möchte Geld verdienen, um meinen Brüdern und Schwestern zu helfen und auch meinen Eltern, wenn sie dann noch leben“,
- „ich war das einzige Mädchen in meiner Familie, das zur Schule gehen durfte. Meine Kinder sollen mal alle eine gute Ausbildung bekommen“,
- „...weil ich von niemandem abhängig sein möchte, weder von meinen Eltern noch von meinem Mann“,
- „weil ich auch meinen Eltern aus der Armut heraushelfen möchte“,
- „... (als Hotelfachkraft) verdiene ich genug, um meinen Kindern eine gute Zukunft zu bereiten. Ich will nur vier Kinder³, damit sie gut ausgebildet werden können.“

Deutlich wird die kulturell verankerte Sorgspflicht der Kinder für die Eltern - allerdings in erster Linie bei den Mädchen, obgleich die Fürsorge eher Aufgabe der Jungen ist. Insgesamt bestätigt die geschlechtsspezifische Motivstruktur Ergebnisse einer früheren Untersuchung, die ich im Süden Ghanas vorgenommen habe (Schmidt-Wulffen 1999). Diese Übereinstimmungen jenseits geographischer Unterschiede weist auf die übergreifende Rolle geschlechtsspezifischer Sozialisati-on in Ghana hin.

Schlussbetrachtung

Während die ersten beiden Thesen ihre empirische Bestätigung fanden, bedarf die dritte einer Modifizierung. Auch die Jugendlichen im benachteiligten Norden pflegen ihren Zukunftsoptimismus - allerdings *gebrochen* durch die Einschätzung ihrer begrenzten Möglichkeiten. Ein Leben in einer armen, stagnativen Gesellschaft, in der kein Jugendlicher als Farmer leben möchte, weil seine Eltern das beste Beispiel dafür sind, arm zu leben, schwer zu arbeiten und dennoch arm zu sterben, bedarf einfach einer Vision „of a bright future“. Das betonten die Jugendlichen immer wieder. Für eine resignative Vorstellung ist unter solchen Lebensbedingungen kein Platz. Das zeigt sich am deutlichsten in der Biographie von Anthony Owusu, den ich 1995 in Kumasi kennen gelernt und immer

wieder angetroffen habe. 1995 war er 13 Jahre alt. Sein Vater lebte in Hamburg und hatte die Familie im Stich gelassen. Anthony verdiente sich seinen Lebensunterhalt und sein Schulgeld selbst als „Fliegender Händler“. Seine Vision: Er wollte später Arzt werden. 1998 traf er mich in Cape Coast wieder. Die Schule hatte er aufgegeben. Sein Verdienst reichte (natürlich) nicht auch noch für das Schulgeld. Stattdessen war er einer Gruppe beigetreten, die „typisch ghanaische Tänze“ erfand, die in Hotels vorgeführt werden sollten. Sein Optimismus in seine Zukunft war ungebrochen; meine zweifelnden Fragen tat er lächelnd mit der Bemerkung ab: „Dann mache ich eben etwas anderes!“ Vor einer Woche tippte mir in Kumasi ein junger Mann auf die Schulter. Es war Anthony, inzwischen 21. Er verkaufte dort Airport-Art, die sein älterer Bruder schnitzte - seit vier Jahren. Denn die Tanzgruppe hatte sich aufgelöst. Die neuen Hotels an der Atlantikküste stehen meist leer. Ghana ist halt kein Urlaubsland. „Wie lange wirst du noch Trommeln und Schnitzereien verkaufen?“ - „Ist nicht so wichtig. Wenn es nicht mehr läuft, mache ich eben etwas anderes.“

Anmerkungen

1 Im Zuge der Auswertung musste ich feststellen, dass sich zwischen den unterschiedlichen Altersklassen zwischen 16 und 23 Jahren keinerlei Unterschiede abzeichneten, lediglich zwischen den Geschlechtern. Diese sind in die Teilkapitel eingearbeitet.

2 Die sog. „frauenrechtliche Erbfolge“ beruht auf der Vorstellung, dass das „Blut“ der (männlichen) Ahnen über die Familienzugehörigkeit entscheidet. Im Falle der Heirat zieht die Frau zwar zu ihrem Manne, wirklich integriert ist sie dort aber nicht, weil von „anderem Blut“. Das macht sie weniger abhängig vom Mann, da sie im Falle der Trennung wieder zu ihrer Ursprungsfamilie zurückkehren kann und dort Land zur Bearbeitung erhält, also auf eine eigene Existenzgrundlage setzen kann.

3 Die gewünschte Kinderzahl - „nur“ vier - wurde mehrfach von Mädchen angegeben. Auch in Gesprächen mit jungen Männern hieß es immer wieder „zwei und zwei“. Auf die Nachfrage, ob vier nicht eine zu starke Belastung wären, lautete die Antwort: „Das sind ja eigentlich nur zwei - denn die Mädchen verlassen uns ja.“

Literatur

- Schmidt-Wulffen, W.:** Leben in Afrika - (k)ein Kinderspiel Zukunftsvorstellungen und Visionen afrikanischer Jugendlicher. In: Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde, Bd. 14, 1999.
- Schmidt-Wulffen, W.:** Zukunftsperspektiven und Armut in Ghana. In: Praxis Geographie (2001)12, S. 14 - 19.

Dr. Wulf Schmidt-Wulffen, geb. 1941, Prof. und geschäftsführender Direktor im Inst. für Didaktik der Sozialwissenschaften an der Universität Hannover. Schwerpunkte u.a.: Schülerinteressen an Afrika, Untersuchungen über Jugendliche in Ghana, schüler- und handlungsorientierte Schulbücher.